

Die Macht der Dringlichkeit

Kultureller Wandel von Zeitgestaltungen und psychischen Verarbeitungsmustern

Vera King

Funding / potential competing interests: No financial support and no other potential conflict of interest relevant to this article was reported.

Summary

The power of urgency. Cultural shift of time configurations and psychological processing patterns

This article examines the connections between the social and individual changes in the context of altered temporal conditions. As part of this, we will initially consider the effects of acceleration and flexibilisation on the subjects, and the requirements, constraints and shifts in lifestyles associated with this. Subsequently, to complement this, the perspective will be changed and we will discuss which motives and psychological dispositions individuals “bring with them”, so that they appear to benefit subjectively from the logic of urgency, or move in accelerated worlds with a certain amount of delight and narcissistic satisfaction. By way of example, three variations of life conduct (‘Lebensführung’) will be discussed, which adapt to the logics of urgency and increased efficiency in various ways.

According to this thesis, the three types of adjustment represent collectively significant patterns that, on the one hand, react to changed temporal conditions, and on the other hand, “use” these individually for their resistance, i.e. have virtually incorporated them into psychological forms of resistance and coping.

Key words: Relations between social and individual changes; psychological impacts of acceleration; types of psychic and social adaptation

Einführung

«Wer über Zeit spricht, ist auf Metaphern angewiesen.» ([1], S. 9)

Thema dieses Beitrags sind Zusammenhänge zwischen kulturellem Wandel von Zeitgestaltungen und psychischen Verarbeitungsmustern. Im Zentrum steht dabei die Frage, welche psychischen Bewältigungs- oder Abwehrformen im Kontext zunehmender Beschleunigung, Verdichtung oder Entgrenzung zwischen Arbeits- und Freizeit verstärkt, begünstigt oder mit hervorgebracht werden. Zur Veranschaulichung sei zunächst aus einem Interview mit Paul zitiert, der im Rahmen unserer Forschungen über biografische Zeitgestaltung¹ seine Lebensgeschichte ausführte. Seinen Alltag stellte er in stakkatoartigem Tempo wie folgt dar:

Korrespondenz:

Prof. Dr. phil. Vera King
Universität Hamburg, Fak. 04
Fachbereich für Allgemeine, Interkulturelle und International
vergleichende Erziehungswissenschaft
Von-Melle-Park 8
DE-20146 Hamburg
Germany
vera.king[at]uni-hamburg.de

«... sobald ich anfang, dann auch jeden Auftrag übernommen habe, ... eingesprungen bin, und ich glaube, die ersten drei Monate, seit ich anfang, wirklich komplett jeden Tag durchgearbeitet habe, das ist jetzt besser geworden und ich habe auch dieses Jahr wie jedes Jahr den Entschluss gefasst, in diesem Jahr mehr Freizeit zu haben, ja und ich merke aber auch, wie schnell das, dieser Vorsatz kippen kann also: Wenn wenn ich mir auch fest vornehme, diesen Samstag halte ich mir frei und da treffe ich mich mit einer Freundin und fahre keine Ahnung irgendwo hin – dann hält das so lange, bis ich gefragt werde, ob ich diesen Samstag nicht was machen kann, und obwohl ich genau weiss, ich will nicht, ich kann nicht, höre ich im gleichen Moment, wie ich sage: ja klar, mache ich, und dann, nachdem ich zugesagt habe, ... dann muss halt der Privattermin wieder abgesagt werden, was – womit ich nicht glücklich bin, weil es natürlich dazu führt, dass ich dann automatisch auch – weniger private Verabredungen habe, weil man sich ja nicht darauf verlassen kann, dass ich dann auch wirklich komme ...»²

Was Paul, dessen Fall noch genauer zu betrachten sein wird, hier beschreibt, dürfte manchem durchaus bekannt sein. Vielleicht nicht genau so, aber ähnlich. Zumindest zeit-

1 Es handelt sich hierbei um qualitative Vorstudien zu dem interdisziplinären Forschungsprojekt «Aporien der Perfektionierung in der beschleunigten Moderne. Gegenwärtiger Wandel von Selbstentwürfen, Beziehungsgestaltungen und Körperpraktiken» (APAS), geleitet von Prof. Dr. Vera King (Hamburg), Prof. Dr. Benigna Gerisch (Berlin), Prof. Dr. Hartmut Rosa (Jena); gefördert von der VW-Stiftung im Rahmen der Förderlinie «Schlüsselthemen in Wissenschaft und Gesellschaft». Dabei wurden sog. narrative Interviews erhoben, bei denen die Interviewten, anders etwa als in Leitfaden-Interviews, zu Beginn zu einer biographischen Erzählung aufgefordert werden. Bei der Auswertung wird die Eigenlogik der Erzählung nach inhaltlichen und insbesondere formalen Kriterien sequenziell analysiert. In diesem Beitrag werden lediglich Ausschnitte veranschaulichend erläutert. Die in diesem Beitrag vorgestellten Fälle, genannt «Paul» und «Florian», sind keine Patienten und wurden nicht nach Kriterien einer vorliegenden Pathologie ausgewählt. Der Fall «Jeanine» stammt dagegen aus einer klinischen Studie von Marie-Pierre Guiho-Bailly und Patrick Lafond (2012) [18]. Auf diese Fall-darstellung wird rekuriert aufgrund ihrer spezifischen theoretischen Einbettung und aufgrund des von den Autoren akzentuierten spezifischen Bezugs zur Arbeitssituation der Patientin. Vergleichbare Konstellationen finden sich auch in den Voruntersuchungen zur APAS-Studie.

2 Die Transkription wurde im Dienste der Lesefreundlichkeit bei diesem und den folgenden Ausschnitten aus Interviews verändert: Es wurden Gross- und Kleinschreibung sowie Satzzeichen bei ca. einsekündigen Pausen eingefügt; Verweise auf Schwankungen der Lautstärke, Betonung oder Redegeschwindigkeit wurden weggelassen. Zahlen in Klammern bezeichnen eine Pausendauer in Sekunden.

weilig – ein Lebensalltag, bei dem Dringlichkeiten immer wieder den Takt und die Entscheidung vorgeben. Bei dem Vorsätze fallen und manches zu kurz kommt, phasenweise auf später verschoben wird, manchmal auf sehr viel später – weil wieder zu wenig Zeit ist, weil zuvor noch etwas schnell erledigt werden muss.

Zunehmende Dringlichkeiten des Alltags werden von Sozialwissenschaftlern als Ausdruck gesellschaftlicher Veränderungen von Temporalverhältnissen und Zeitregimen begriffen, als Folgen von Beschleunigung (vgl. z.B. [2–6]). Von Beschleunigung wird gesprochen, nicht weil die Lebensbedingungen einem Wandel unterworfen sind, sondern vor allem, weil dieser Wandel immer rascher abläuft. Die Zeiträume verkürzen sich, in denen sich Techniken und Arbeitsformen, alltägliche Selbstverständlichkeiten oder auch Beziehungen verändern. In kurzer Zeit kann mehr erlebt werden, zugleich wird Zukunft unwägbarer. Beschleunigung ist verbunden mit der auf dynamischem raschem Wachstum basierenden Wertschöpfung. Sie wurde, wie es Hartmut Rosa [4] betont hat, weiter gesteigert ab den 90er-Jahren durch die ökonomischen, technischen und politischen Veränderungen der Globalisierung. Seitdem liess sich eine noch rasantere Zunahme von Prozess-, Kommunikations- und Informationsgeschwindigkeit verzeichnen, eine enorme «Komprimierung der Ereignisdichte und Wissensdaten» ([7], S. 70). Die kleinsten zeitlichen Unterschiede wiegen schwer im Wettbewerb. «Immer schnellere Prozess- und Produktinnovationen» dienten in den letzten Jahrzehnten dazu, Wachstum zu ermöglichen gerade auch vor dem Hintergrund krisenhafter Prozesse ([8], S. 41f. sowie 45f.). Dringlichkeiten geben somit in vielen Bereichen den Takt vor. Im Zuge dessen dehnen sich auch die Zeiten aus, in denen Beschäftigte verfügbar sein sollen, für das, was kurzfristig rasch erledigt werden muss, wie bei Paul. Zeitrhythmen, die vielen gemeinsam sind, nehmen eher ab. Der Alltag muss flexibler gestaltet werden; Arbeit und Nicht-Arbeitszeit entgrenzen. Es gilt, Optionen offenzuhalten, wandlungsbereit zu bleiben. Diese Veränderungen wirken sich aus, so können wir annehmen, auf das Verhältnis zur Welt, auf Beziehungsgestaltungen, auf Selbst- und Körperbilder.

Doch wodurch genau werden soziale Wandlungen wirksam bis hin zur Ebene der psychischen Dynamik, der Affekte, des Leibes? So lautet ein der zentralen Fragen aus wissenschaftlicher, aber auch aus medizinischer und therapeutischer Sicht.

So legen zum Beispiel die Angaben der gesetzlichen Krankenversicherungen in Deutschland zur Anzahl der Tage von Krankschreibungen sehr hohe Zunahmen psychisch bedingter Arbeitsunfähigkeit nahe. Die Bundespsychotherapeutenkammer (BPTK) «hat die Angaben der grossen gesetzlichen Krankenkassen zu Arbeitsunfähigkeit (AU), psychischen Erkrankungen und Burnout ausgewertet. Dabei zeigt sich, dass die Anzahl der Krankschreibungen aufgrund eines Burnout (Z73 im ICD-10-GM) seit 2004 um 700 Prozent, die Anzahl der betrieblichen Fehltag sogar um fast 1400 Prozent gestiegen ist» ([9], S. 2). Dies spräche für eine Steigerung pathogener Verhältnisse.

Allerdings wird auch bezweifelt, ob das vielfach als Modediagnose bezeichnete Phänomen «Burnout» überhaupt

mit Zeitstress und Arbeitsbedingungen zu tun hat. Möglicherweise, so die entsprechende Annahme, sei der exorbitante Anstieg solcher Diagnosen in erster Linie Ausdruck einer veränderten Sichtweise der beteiligten Patienten und Ärzte. Manche vermuten, dass es sich bei Burnout-Phänomenen eher um Depressionen im neuen Gewand handelt, die mit den äusseren Lebensverhältnissen der Erkrankten ursächlich wenig zu tun hätten. Es bedarf daher genauerer Klärung. Vor allem erscheint es als notwendig, präziser in den Blick zu nehmen, *wie* soziale Wandlungen sich auf Psychisches auswirken, welche Wechselwirkungen es gibt. Nur in dem Masse, wie diese Zusammenhänge begriffen werden können, lassen sich auch angemessene Konsequenzen ziehen.

Zur Analyse des Verhältnisses von Gesellschaft, Psyche und Zeit

Vorab noch einige Bemerkungen zu damit verbundenen konzeptionellen Herausforderungen.³ Eine differenzierte Analyse des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft ist ohne das Verständnis der Dynamik des Psychischen nicht möglich – für die im Besonderen die Psychoanalyse als Theorie und Methode unverzichtbare Konzeptionen und Erkenntnismittel bietet. Dabei geht es freilich nicht um einen psychologisierenden Zugang zu Gesellschaftlichem und schon gar nicht um einen pathologisierenden. Individuen gilt es konsequent in ihrer sozialen Konstituiertheit und im Bedingungsgefüge von Gesellschaft zu betrachten,⁴ zugleich jedoch ist Psychisches wiederum kein einfaches Abbild des Gesellschaftlichen. Eine grundlegende theoretische und methodische Herausforderung liegt darin, eben dem gerecht zu werden: dass Individuen einerseits sozial konstituiert sind *und* zugleich das Psychische einer Eigenlogik unterliegt. Psychisches lässt sich nicht durch einfache Übertragungen gesellschaftlicher Veränderungen auf seelische Prozesse, durch schlichte Analogisierungen von Kulturellem und Psychischem erfassen. Und doch ist das eine nicht unabhängig vom anderen. Es bedarf angemessener Vermittlungen, um dieser Komplexität gerecht zu werden. Es bedarf sowohl steter Ausdifferenzierung der einzeldisziplinären Kompetenz als auch einer engen Kooperation zwischen verschiedenen Disziplinen. Und es sind immer neue Anstrengungen erforderlich, um gegenstandsangemessene Methoden und Perspektiven zu entwickeln, gerade mit Blick auf sozialen Wandel.

Im Zentrum der hier, in diesem Beitrag,⁵ gewählten Perspektive steht die Frage, auf welche Weise sich soziale Wandlungen in psychische Verarbeitungsmuster *übersetzen* können. Mit dem Begriff des Übersetzens soll signalisiert werden, dass es eben um Vermittlungsformen geht, also in der Regel nicht um direkte Effekte. Im Zuge dessen sollen exemplarisch Muster der Lebensführung nachgezeichnet werden, die, so die Annahme, *einerseits* Folge und Ausdruck

3 Vgl. ausführlicher [10].

4 Anknüpfend an Formulierungen von Adorno ([11], S. 86) wird i.d.S. häufig von einem «Vorrang» des Gesellschaftlichen gesprochen; vgl. auch [12].

5 Und in dem in Fussnote 1 erwähnten Forschungsprojekt APAS.

gesellschaftlicher Wandlungen von Zeitgestaltungen sind; *andererseits* Ausdruck von spezifischen psychischen Verarbeitungsformen.

Damit ist angesprochen, dass Muster der Lebensführung⁶ von mehreren Seiten betrachtet werden können. Verdichtet formuliert: Aus *soziologischer* Sicht sind typische kulturelle Muster der Lebensführung einmal bedingt durch gesellschaftliche und ökonomische Wandlungen wie veränderte Produktions-, Arbeits- und Machtverhältnisse. Diese führen zu neuen Varianten von Lebenspraktiken und der Anpassung an die sozialen Verhältnisse. Sie gehen, sozialpsychologisch formuliert, auch mit neuen Formen der Verinnerlichung von Machtverhältnissen einher. Um – beispielsweise – diese «innere Seite» der Anpassung präzise zu begreifen, bedarf es auch einer psychodynamischen Perspektive. Aus einer *psychodynamischen* Sicht werden Muster der Lebensführung insbesondere von Individuen mit «passförmigen» biographischen oder psychischen Dispositionen übernommen. Nicht zuletzt haben Muster der Lebensführung ihrerseits *Folgen*: Sie können psychische Tendenzen verstärken. Und sie wirken sich aus etwa auf Entwicklungsbedingungen der Nachkommen.

Noch knapper und gröber vereinfacht heisst das: Muster der Lebensführung werden gleichsam von zwei Seiten hervorgebracht oder aufrechterhalten: Auf der einen Seite resultieren sie aus sozioökonomischen Bedingungen, die bestimmte Lebensweisen und Anpassungsprozesse funktional erscheinen lassen. Auf der anderen Seite müssen sie passförmig sein für psychische Bedürfnisse, um subjektiv bedeutsam zu werden. Und zugleich haben sie praktische Implikationen und Folgen.

Diese Zusammenhänge sollen, wie eingangs erwähnt, anhand exemplarisch erörterter Typen der Anpassung im Kontext gewandelter Zeitgestaltung veranschaulicht werden. Dabei geht es nicht etwa um die Behauptung, dass diese Muster der Lebensführung ubiquitär wären. Ebenso wenig soll behauptet werden, dass Zeit *die* zentrale Kategorie gegenwärtiger Gesellschaftsanalyse sein sollte. Zeit und Zeitveränderungen sind jedoch auf mehreren Ebenen des Sozialen und des Psychischen hochgradig bedeutsam und insofern für Vermittlungen von Kultur und Psyche besonders interessant. Des Weiteren geht es bei dieser Analyse von Mustern der Lebensführung auch nicht um die statistische Verbreitung, sondern darum, *auf welche Weise* Logiken der Dringlichkeit ihre Wirkung entfalten. Um eine treffende Formulierung des Soziologen Ulrich Bröckling aufzugreifen: «Untersucht wird die Strömung, welche die Menschen in eine Richtung zieht, und nicht, wie weit sie sich davon treiben lassen, oder aber versuchen, ihr auszuweichen oder gegen sie anzuschwimmen». ([14] S. 11)

Dabei ist es – so eine weitere metatheoretische Anmerkung – erfahrungsgemäss für sozial- oder kulturalistische Untersuchungen oftmals sinnvoll, die Frage der Pathologie oder Diagnostik, die immer auch eine Definitionssache ist,

erst einmal einzuklammern.⁷ Und sich stattdessen beispielsweise auf die Analyse *destruktiver* Tendenzen zu konzentrieren. Dass Destruktivität und Pathologie nicht automatisch Dasselbe sind, zeigen viele soziale Prozesse, die durchaus destruktiv sind, während zugleich die beteiligten Individuen weder von sich noch von anderen als krank eingeschätzt werden.

Weshalb ist gerade die Analyse der Dringlichkeitslogiken aufschlussreich?

Auch hier sind mehrere Ebenen zu differenzieren: Dringlichkeit ist zunächst einmal Effekt ökonomischer Prozesse, spezifischer Produktions- und Arbeitsweisen, insofern Schnelligkeit im Wettbewerb eine zentrale Rolle spielt, sodass organisationale und technische Veränderungen regelmässig auf Temposteigerung ausgerichtet sind, die ihrerseits stets aufs Neue übertroffen werden muss. Dringlichkeit erscheint dann wie ein unhintergehbare äusserer Zwang. Ihr nachzugeben, erscheint als alternativlos. Denn wenn dieses oder jenes dringliche Projekt nicht rechtzeitig zu Ende gebracht wird, sofern diese Anweisung nicht umgehend umgesetzt und jene Frist nicht eingehalten wird, dann drohen etwa die Steigerung einer Krise oder die Niederlage im Wettbewerb, der Ausschluss, der Verlust des Auftrags oder gar der eigenen Position.⁸ Dringlichkeit kann jedoch auf einer anderen Ebene auch an einem inneren Drang «andocken». Das heisst: Sie wird gerade dort bejaht, «aufgegriffen» und eingebaut in die eigene Balance von Arbeit und Befriedigung, wo es entsprechende psychische Dispositionen attraktiv erscheinen lassen, sich diesem Druck zu unterwerfen oder ihn zu bemeistern. Ein Leben im Modus der Dringlichkeit ist dann Bestandteil der jeweiligen psychischen Abwehrkonstellation.

Mit welchen Merkmalen gehen Dringlichkeitslogiken einher? Dringlichkeit verringert den Raum für Denken und psychische Verarbeitung, insofern Zeit notwendige Bedingung ist für Denken und Erfahrungsverarbeitung, für Reflexivität – mit potenziell destruktiven Folgen. Diese destruktiven Effekte können sich insbesondere dann einstellen, wenn in der individuellen Praxis, in alltäglichen Interaktio-

6 Den Begriff der «Lebensführung» hatte Max Weber entwickelt; er beschrieb in der «Protestantischen Ethik» ([13], S. 60) eine auf Effizienz und Erfolg ausgerichtete «methodische Lebensführung» im Dienste der Bewährung.

7 Vgl. zur Variabilität von Krankheitsdefinitionen [15]; zur notwendigen Differenzierung von Krise und Pathologie vgl. [16]. Die in Bezug auf etliche sozio- und kulturalistische Fragestellungen gebotene Vorsicht oder Zurückhaltung im Umgang mit Pathologie-Zuschreibungen schliesst umgekehrt freilich keineswegs aus, dass Überlegungen zum Verhältnis von Kultur und Psyche ihren Ausgang nehmen gerade von klinischen Fallanalysen und therapeutischen Erfahrungen. Ebenfalls von grossem Interesse ist es, gerade kulturelle Verschiebungen im Verständnis von Normalität und Pathologie und ihre Relationen zu untersuchen. Entscheidend ist es, die jeweils gewählte Perspektive explizit zu machen und hinsichtlich der dabei getroffenen Vorannahmen zu reflektieren.

8 Und hier wird implizit ebenfalls die Verknüpfung von Zeit- und Machtverhältnissen angesprochen: Denn je nach sozialer Position, je nachdem, ob es sich etwa um selbständige oder abhängige Akteure handelt, und je nach ökonomischen und anderen Ressourcen, über die sie verfügen, unterscheiden sich die zeitbezogenen Risiken.

nen oder in Institutionen die Dringlichkeiten alles andere beherrschen.⁹ Wenn der Zustand der «urgency», des Alarms, des Kampfes um Leben und Tod (wie er in der Notaufnahme einer Klinik notwendig und angemessen ist, aber eben nicht unbedingt in allen möglichen anderen Institutionen) zum «üblichen Ausnahmezustand» in der Routine organisationaler und alltäglicher Abläufe zu werden tendiert [17].

Dringlichkeit erzeugt weiterhin – und auch hierin liegen destruktive Potenziale – Anlässe, die es erzwingen oder (je nach Sichtweise und psychischer Verfasstheit) ermöglichen, sich aus dem Zusammensein mit anderen oder aus sozialen Verpflichtungen situativ, aber eben auch wiederholt zu entfernen, sich mitunter geradezu hinauszukatapultieren. Sie trägt zur Fragmentierung kommunikativer Abläufe und von Beziehungserleben bei. Mit Blick auf die individuelle Dynamik und den Umgang mit Dringlichkeit treten schliesslich auch das Moment des Triebhaften hervor und die Bedeutung des Wiederholungszwangs. Etwas muss sofort und immer wieder sofort sein. Stets aufs Neue geht es dann um den Einbruch des scheinbar Unaufschiebbaren, Unmittelbaren in das Gegenwärtige und in das potenziell länger Andauernde. Dringlichkeit ist mit Krise verknüpft, ständig erneuerte Dringlichkeit geht über in Dauererregung und eine Art Daueralarm, der nicht folgenlos bleiben kann.

Arbeit im Takt der Dringlichkeiten und ihre psychischen Auswirkungen

Jeanine, eine 40-jährige Frau, sucht den Arzt auf, weil sie Alzheimer-Symptome an sich zu erkennen glaubt. Ständiges Vergessen, Unkonzentriertheit und damit verbundene Orientierungsprobleme machen ihr zu schaffen, so die Schilderung der Autoren Guiho-Bailly und Lafond [18] in einer Studie über berufsbezogene Krisen. Bei der Patientin werden umfangreiche körperliche, neurologische und psychiatrische Untersuchungen angestellt, ohne auffälligen Befund. Erst nach längerer Zeit werden im Gespräch mit einem Therapeuten die Verhältnisse am Arbeitsplatz der Patientin genauer berücksichtigt. Jeanine war, so zeigt sich dabei, viele Jahre an ihrem Arbeitsplatz sehr zufrieden, bis eine Umstrukturierung des Unternehmens neue Bedingungen schuf. In der Folge wurden von den Mitarbeitern «ständige Verfügbarkeit und flexible Einsatzzeiten» ([18], S. 61) verlangt. Zugleich erhöhte sich die Anzahl der Aufgaben, die Angestellten wurden in rasch wechselnden Bereichen je nach Auftragslage beliebig hin- und her versetzt. Sie müssen seitdem mehr Dinge gleichzeitig im Blick behalten und können sich nicht mehr auf eine Angelegenheit so lange einlassen, bis sie ihnen als bearbeitet erscheint. Die Beziehungen

untereinander verschlechtern sich, die bisherige Praxis wechselseitiger Unterstützung (im Sinne von: sich gegenseitig immer mal aushelfen, wenn es nötig ist) weicht einem Gefühl von Angst und Konkurrenz. Als besonders leidvoll erlebt Jeanine überdies den «Autonomieverlust» sowie «Mangel an Anerkennung» (ebd.). Ihre Erfahrung und Kompetenzen spielen kaum noch eine Rolle. Sehr häufig wird sie gezwungen, «eine begonnene Tätigkeit zu unterbrechen und gegen eine andere, als prioritär erachtete Arbeit auszutauschen, die fertig zu sein hat, bevor sie überhaupt begonnen werden konnte ...» (ebd.). Jeanine bemüht sich, den Anforderungen gerecht zu werden, fühlt sich dabei fortlaufend überwältigt: «Die stete Verfügbarkeit für unterschiedliche Aufgaben, die obsessive Terminbindung, die unaufhörlich drohende Unterbrechung ihrer Tätigkeit durch umgehend auszuführende Anweisungen ... machen jede kontinuierliche Arbeit, jeden Abschluss des laufenden psychomotorischen Programms unmöglich und nehmen Jeanine nicht nur ihre Autonomie bei dem, was sie tut, sondern auch bei dem, woran sie denkt» (ebd.: S. 62). Sie hat schliesslich das Gefühl, nicht mehr denken zu können. Die Autoren betonen, dass es länger gedauert habe, bis sich die «Aufmerksamkeit» der Therapeuten «dem in diesem Fall zentralen Stellenwert der Arbeit bei der Entstehung aktueller Störungen öffnete» (ebd.: S. 65) und im Behandlungsverlauf eine Bearbeitung der berufsbezogenen Ängste der Patientin zu einer Verbesserung ihres Befindens führte.

Auch Jeanines Geschichte ist verbreitet. Ähnliche Schilderungen fanden sich in unseren Forschungsinterviews und in anderen Studien. So etwa in den in der BRD durchgeführten Untersuchungen von Haubl und Voss [19] über veränderte Arbeitsbedingungen und ihre psychischen Folgen. Viele Beschäftigte beklagen demnach neben Hektik und Druck vor allem den Sinnverlust, wie er aus dem Absinken von professionellen Qualitätsstandards im Zuge von Effizienzsteigerung resultieren kann. Ähnliches hat die Sozialforscherin und Psychologin Aubert [17, 20] als Folge zunehmenden Zeitdrucks in Unternehmen beschrieben. Sie untersuchte in Frankreich die Situation von Angestellten und Führungskräften in einigen Bereichen der freien Wirtschaft: Gezwungen, «immer mehr Dinge in immer kürzerer Zeit zu erledigen, äusserten viele das Gefühl, dass sie ... nicht die Mittel hätten, ihre Arbeit korrekt auszuführen ... Allgemein wurde das Gefühl geäussert, man befinde sich in einem endlosen Wettlauf: «Die Dinge gehen zu schnell, eine halbe Stunde später bleibt nichts mehr davon übrig», kommentiert ein Industriemanager» ([17], S. 91).

Der Psychoanalytiker Dejours [21] vermutet, dass die psychische Bedeutung der Arbeit und der Veränderung von Arbeitsbedingungen in vielen Bereichen der Psychiatrie oder Psychotherapie eher unterschätzt werde. Die in Verbindung mit der Arbeit notwendig gewordenen Abwehrformen würden häufig nur unsystematisch einbezogen, da der Blick sich stärker auf die private Situation und Lebensgeschichte richte (ebd.: S. 35). So führt Dejours aus, dass jegliche Tätigkeit je spezifische berufsbezogene Konstellationen von Bewältigung und Abwehr erzeugt. In dem Masse, wie diese Bedingungen für die psychische Balance grundlegend geändert werden, kann es zu Labilisierungen oder Dekompensationen kommen. Beruflich induzierte Krisen wären demnach unter Umständen nicht einfach nur Auslöser im klassischen Sinne.

9 Dies betrifft insofern potenziell unterschiedliche gesellschaftliche Sphären. Die Kumulation verschiedener Krisen [8] hat in den letzten Jahren vermehrt Formen der Krisenbewältigung geschaffen, bei denen auch im politischen Kontext die Dringlichkeit stets über ausreichende Zeit für Bewältigung siegt. Krisenbewältigung und Wettbewerbsstrategien haben dann gemeinsam, dass immer stärker die Geschwindigkeiten zählen, die sofortige Reaktion wichtiger wird als die Qualität der Entscheidungen bzw. Handlungen.

Vielleicht auch nur eine kleine, aber doch relevante Akzentverschiebung bei der Psychoanalyse der Arbeit und des Arbeitenden auch im Kontext veränderter Zeitverhältnisse. Dabei ist wiederum einzubeziehen, dass die Logik der Dringlichkeit selbst gewissermassen Schräglagen erzeugt, die die psychische Balance verändern können.

Die Logik der Dringlichkeit führt zu Prioritätenverschiebungen

Niklas Luhmann hatte darauf hingewiesen, dass sich in der modernen Gesellschaft infolge veränderter Arbeitsorganisation zeitliche Prioritäten wandeln: das Dringliche gewinnt gegenüber dem Wichtigen schleichend, aber wirkungsvoll an Bedeutung. Weniger Zeit bleibt dann für das, was zwar als wertvoll erachtet wird, aber keine unmittelbar merklichen Verluste nach sich zieht, wenn es vernachlässigt wird: *«In dem Masse, wie der Anteil der Fristsachen in der begrenzt verfügbaren Zeit zunimmt [...], verkürzt sich die Zeit, die für nicht gebundenes Handeln noch frei ist ... Aufgaben, die immer zu kurz kommen, müssen aber schliesslich abgewertet werden und den Rang des weniger Wichtigen erhalten, um Schicksal und Bedeutung in Einklang zu bringen. So kann sich allein aus Zeitproblemen eine Umstrukturierung der Wertordnung ergeben»* ([22], S. 148). Diese schleichende Verschiebung der To-do-Listen und schliesslich der Wertordnung – im Sinne dessen, dass das Wichtige hinter das Dringliche gesetzt wird, bis es schliesslich von den Akteuren selbst gar nicht mehr als so bedeutsam wahrgenommen wird – ist gewissermassen Alltag in Institutionen, aber auch darüber hinaus. In der Alltagspraxis der Individuen beinhalten diese Verschiebungen sowohl ein erhebliches Potenzial der Selbst-Entfremdung als auch des Bedeutungsverlusts von sozialen Beziehungen. Denn der Logik der Beschleunigung ist aus dieser Sicht das Risiko inhärent, das Bedeutsame, aber nicht Dringliche und überdies Zeitaufwendige – also gerade soziale Beziehungen – zu vernachlässigen, in die virtuelle «Ablage» des eigenen Lebens zu legen.

Diese Logik der Dringlichkeit, die zu einer schleichenden Veränderung zunächst der Praxis und dann auch der Bewertung und Priorisierung führen kann, zeigt sich empirisch in vielfältigen Formen. Auch hinsichtlich der Folgen. Rosa vermutet, dass gerade aus diesen Zirkeln der Dringlichkeitslogik heraus das «unbestimmte» Empfinden verstärkt werden kann, «dass man zu nichts mehr kommt» ([4], S. 223). Wenn immer aufs Neue nur das aktuell zu Erledigende ins Zentrum rückt.

Die Auswirkungen lassen sich auch in Familien beobachten. *«Wenn wir unsere Termine erst einmal aufeinander abgestimmt haben, werden wir alle zusammen ein ganz entspanntes Essen machen»*, so eine typische Äusserung, die von Arlie Hochschild [23] in ihrer Studie aus den USA zitiert wurde, bei der sie auf eindrucksvolle Weise Beschäftigte einer Firma sowohl bei der Arbeit und als auch im Familienalltag untersucht hatte. Hochschild stellte fest, dass das zunächst als wichtig Erachtete – gemeinsam verbrachte Zeit und Musse mit den Kindern – aufgrund von dringlichen Anforderungen bei der Arbeit oft «vertagt» wurde. Eine Mutter: *«Ich freue mich jetzt schon darauf, wenn ich endlich wieder lachen kann, zur*

Zeit bin ich so unter Stress, dass der Humor einfach weg ist. Dann spiele ich auch wieder Duette mit meiner Tochter» (ebd.: S. 25). Zeitstress und fortlaufende Dringlichkeiten führten häufig zur Steigerung von Effizienzlogiken im Familienalltag selbst. Aber auch zu Umwertungen im Sinne Luhmanns, indem etwa Bedürfnisse kleingeredet wurden. Wie Hochschild betont, erschienen ihr viele Familien in dieser Studie sowohl als *«Gefangene als auch Architekten der Zeitfalle, in der sie sich befinden»* (ebd.: S. 273). Sie richten sich in ihr ein und deuten sie um (vgl. dazu ausführlicher [24]).

Eine interessante Variante selbsttäuschender Umdeutung fand sich bei einem weiteren Interviewten unserer ersten Untersuchungen. Florian K. (auf den auch noch ausführlicher eingegangen wird) schilderte, dass er extrem viel zu tun hat, weil er neben seiner Berufstätigkeit, die ihm wenig zukunftsträchtig erscheint, pausenlos mit zahlreichen Projekten und Plänen befasst ist, sich selbständig zu machen. Darauf, dass er so gut wie keine Zeit mit seiner Familie verbringt, weil ständig neue Dringlichkeiten im Vordergrund stehen, mache ihn, so Florian, seine Frau aufmerksam. Ihm selbst ist es gar nicht so aufgefallen: *«... neulich machte sie darauf aufmerksam naja, das ist jetzt, und das war auch interessant für mich selbst, dass ich mir das nochmal so in Erinnerung rufen hab, dass es ja irgend, so, wie's jetzt is, kein Dauerzustand ähm, potenziell soll ja dann ...»*, so führt er stockend aus, *«durch seine berufliche Veränderung dieser Zustand aufgehoben sein.»* Wenn er sich dann diese potenzielle Zukunft ausmalt, in der alles anders wird, ist sein Redefluss im Interview atmosphärisch eingebettet in Euphorie. Sobald er sich selbständig gemacht haben wird, so seine persönliche Utopie, an die er glaubt, ändert sich alles:

«... zukünftig dann irgendwann mal – keine Ahnung – fahr ich auch in irgendwie unser [mhm] Gemeinschaftsbüro und – teil mir meine Zeit so, wie ich mir das vorstelle, kann morgens unseren Kleinen mit in die Kita bringn, äh kann meine Frau zur Arbeit bringn vielleicht – fahr dann zu uns ins Büro, arbeite da irgendwie n paar Stundn, könnt mich vielleicht mittags mit meiner Frau treffen ... fahr dann wieder ins Büro oder arbeite mit'm Laptop in der Kneipe oder was auch immer, die ham W-lan – das wäre dann alles irgendwie möglich, um dann einfach abends wieder mit der Familie (klatscht in die Hände) zusammen zu sein – und wenn unser Sohn im Bett is, ja Gott, dann setz ich mich dann halt irgendwie nochma 2 Stundn hin un mach noch mal was – aber da kann ich mir meine und wenn es denn 8 Stundn sein solln, so aufteiln (klatscht in die Hände) wie ich will, oder ich mach n Tach lang blau un mach dafür n andern Tach, wenn ich irgendwie mental besser drauf bin, einfach mehr [mhm]. Die Option un die Möglichkeit bietet das Ganze und deswegen ist das für mich so sehr intressant und - reizvoll [ja] das hat dann halt was mit Optimierung von Verhaltensweisen zu tun [mhm], wenn ich selbstbestimmend bin – un selbst (klatscht in die Hände) das bestimmen kann, wie ich das organisiere ...»

Florian begeistert sich an seiner Phantasie der Selbstbestimmtheit, an seinem Bild, wie man sagen könnte, eines zweiten Lebens nach dem jetzigen realen und unzulänglichen, das er durch Optimierung erreichen wird (und zwar eines zweiten Lebens vor dem Tod!). Vor das aktuelle Getriebensein von den Dringlichkeiten schiebt sich das Bild künftiger Autonomie, in der er über die Zeit bestimmen wird und nicht umgekehrt. Die tatsächliche gegenwärtige Situation

spielt dann auch keine Rolle mehr. Ebenso wenig die Frage, wie wahrscheinlich die Erfüllung seiner Pläne ist.

Dass sich Dringlichkeits- und Effizienzlogiken in Familien auch auf Aufwachsen und psychische Entwicklungen der Kinder auswirken, scheint evident, wird jedoch in diesem Beitrag nicht weiter ausgeführt.¹⁰ Es sei lediglich betont, dass sich gerade auch über Familienbeziehungen sozialer Wandel in veränderte psychische Dispositionen der Folgegeneration übersetzt. Geht es doch im Generationenverhältnis zentral um die «Gabe von Zeit» als einem Kernelement sorgender Beziehungen ([25], S. 45ff.), die offenbar in der Logik der Dringlichkeiten tendenziell erschwert werden kann.

Zeitverdichtete Arbeitswelten können biographische Dispositionen verstärken, in denen Defiziterleben und kompensatorisch erhöhte Ansprüche vorherrschen

Im nächsten Schritt ist hervorzuheben, dass zeitverdichtete und entgrenzte Arbeitswelten nicht nur abfordern. Vielmehr bieten sie auch etwas und verstärken dadurch vorhandene Dispositionen. Zum Beispiel können gerade Empfindungen des Mangels oder Defizits auszugleichen versucht werden durch starke Anpassung an Leistungsdruck und an zeitliche Dauerbeanspruchung bei der Arbeit. So kann ein entgrenzter Arbeitskontext, der von den Individuen «alles fordert», die Hoffnung nähren, dort «alles zu bekommen», etwa die ersehnte Bestätigung.

Dieser Zusammenhang lässt sich wiederum am Beispiel von Paul veranschaulichen. Erinnert sei an die eingangs zitierten Äusserungen zu Beruf und privaten Beziehungen, dass Paul auch dieses Jahr wie jedes Jahr den Entschluss gefasst (habe), ... mehr Freizeit zu haben, (aber auch) merke, wie schnell dieser Vorsatz kippe, womit er «nicht glücklich» sei.

Im weiteren Interview bilanziert er: «... also klar also zusammengefasst, es gibt ein ganz eindeutiges Ungleichgewicht zwischen Arbeit und Freizeit, mit dem ich – eigentlich unzufrieden bin, wobei ich – ganz ehrlich auch immer nicht weiss, ob ich wirklich unzufrieden bin oder ob ich – denke, es sollte anders sein, weil alle mir immer sagen, es sollte anders sein ... eigentlich ist für mich Arbeit eine gewisse Art von Freizeit ... also ... würde ich sagen, ja ich arbeite eindeutig zu viel, das müsste eindeutig weniger werden – aber – ich glaube, wenn ich davon wirklich überzeugt wäre, würde ich ja was ändern, und da ich nichts ändere – scheine ich damit eigentlich auch ganz zufrieden zu sein ...»

Die Bewertung folgt offenbar am Ende der faktisch durchgesetzten Praxis. Gemäss der Logik: Was nicht gelingt – sich Zeit für Beziehungen zu nehmen –, kann am Ende auch nicht wichtig sein. Insofern kann Paul als ein Beispiel für die von Luhmann beschriebene Verschiebung von Prioritäten und für kränkungsvermeidende Umwertungen erachtet werden.

Bei der Analyse des gesamten Interviews mit Paul tritt allerdings hervor, dass in dieser Selbstdeutung durchaus

eine «Wahrheit» enthalten ist. Denn in seinem Erleben und vor dem Hintergrund seiner biographischen Erfahrungen verspricht die Arbeit eher Sicherheit zu bieten als emotionale Nähe zu Anderen. Die Befriedigungen, die die Arbeit ermöglicht – um so grösser, je beanspruchender die Anforderungen – können ihm Beziehungen gar nicht bieten. Seine Bedürfnisse nach Anerkennung hofft er im scheinbar gesicherteren Terrain der Arbeit besser stillen zu können. Von seinen Eltern, so wird in anderen Passagen seiner Lebenserzählung deutlich, fühlte er sich nie ganz richtig gesehen. Für ihn als Erwachsenen ist die entgrenzte Arbeit nun das «Ganze» geworden, während sich sein Beziehungs- und Nichtarbeitsleben immer weiter entleert. Zugleich ist Paul intensiv mit seinem Körper beschäftigt, ohne dass er für ausreichende Erholung sorgen würde. Er erzählt, dass er immer auch dann viel Sport macht, wenn er krank ist, was ihn in der Folge wiederum extrem beunruhigt, weil er davon ausgeht, dass er es bei Infekten besser lassen sollte. Der Körper erscheint, wie es Benigna Gerisch [33, 34] beschrieben hat, als ein Ersatzobjekt – dessen Bedürftigkeit und Verletzlichkeit in immer neuen Zirkeln Ängste hervorruft und dann wieder rigide beherrscht werden muss. Insgesamt zeigt sich bei Paul, wie lebensgeschichtliche Nöte funktional sein können für die Anpassung an die entgrenzten Arbeitsverhältnisse. Und Anpassung kann, wie sich im folgenden Abschnitt zeigen wird, auch in den Dienst von Grössen- und Allmachtsphantasien treten.

Beschleunigung kann Grandiositätsphantasien nähren und neue kollektive Formen des Umgangs mit Begrenztheit hervorbringen

Unterwerfung unter die Dringlichkeiten ist nicht nur dem Umstand zuzuschreiben, dass ein Ausstieg aus der beschleunigten Lebensführung lediglich um den Preis des Misserfolgs möglich ist. Anpassung kann vielmehr auch verknüpft sein mit einem Gewinn, der sie zusätzlich motiviert, wie es bereits im Interview mit Paul S. durchschien. Das Streben nach Zeitgewinn kann motiviert sein durch den Versuch, über Begrenztheit und Vergänglichkeit zu triumphieren. «Zeit zu gewinnen, um mehr von der Welt zu haben», sei, so Blumenberg ([35], S. 73), ein kultureller Beweggrund für Beschleunigung in der Moderne. Gerade dieses Motiv kann auch individuell die Bereitschaft verstärken, sich dem Zeitdruck zu unterwerfen. Entsprechend kann das ständige Agieren am Limit und das Bemeistern von Dringlichkeit als Triumph über Begrenztheit erlebt werden. Insofern können nicht nur der starke äussere Druck, sondern auch der eigene Drang eine Abhängigkeit erzeugen – etwa eine Abhängigkeit vom «Kick» der zu bemeisternden Dringlichkeiten, von ständig erhöhten und rasch wechselnden Leistungsanforderungen: Einen suchartigen und zugleich kollektiv bejahten Drang zur steten Optimierung von Selbst und Körper, bei der Vervollkommnungsdrang und Destruktivität nahe beieinander liegen können ([33], S. 130, [36]).

Sowohl der Verbesserungsdrang als auch die Dringlichkeiten sind zentral in den Darlegungen des bereits erwähnten Florian. Wie sich bereits andeutete, ist die Macht der Dringlichkeiten bei ihm ganz und gar in den Alltag einge-

10 Vgl. zu familialen Zeitverhältnissen und Strategien und/oder Implikationen für kindliche und jugendliche Entwicklungen z.B. [24, 26–32].

baut, der von Projekten erfüllt ist. Seine Lebenskonstruktionen erinnern an Bröcklings Konzept des «unternehmerischen Selbst». Bröckling [14] beschrieb dieses von ihm sog. «unternehmerische Selbst» als Ausdruck der veränderten deregulierten Arbeits- und Produktionsverhältnisse und der damit einhergehenden Ökonomisierung des Sozialen. Er geht davon aus, dass «die Sequenzialisierung der Arbeit (und letztlich des gesamten Lebens) in zeitlich befristete Vorhaben, ... dem unternehmerischen Selbst ein Höchstmass an Flexibilität abverlangt», aber auch an Selbstorganisation ([14], S. 17). Und zwar auch in dem Sinne, dass «die Maxime ›Handle unternehmerisch!‹ zur übergreifenden Richtschnur der Selbst- und Fremdführung» werde (ebd., S. 13). Die Schattenseiten dieser Figur seien die «Unabschliessbarkeit der Optimierungszwänge, die unerbittliche Auslese des Wettbewerbs, die nicht zu bannende Angst vor dem Scheitern» (ebd., S.17).

In den Schilderungen von Florian K., Mitte 30, erscheint Bröcklings Figur des unternehmerischen Selbst geradezu auf die Spitze getrieben. Denn er hat seine gesamte Existenz in den Modus einer Art Selbstverbetriebswirtschaftlichung gestellt. Er ist in einem sehr umfassenden Sinn zum Unternehmer seiner selbst geworden; nicht, weil er sich selbständig machen will, sondern aufgrund der Logik, in der er sich selbst konstruiert, aufgrund seines Umgangs mit sich. Nach seinem BA-Studium der Biologie hat Florian K., der in Österreich aufgewachsen ist, zusätzliche Kurse besucht und ist nun als Ernährungsberater einer privaten Organisation angestellt. Ein Beschäftigungsverhältnis, das wenig Absicherung bietet und das er gerne kündigen würde. Dafür unternimmt er zahlreiche Anstrengungen und erwähnt eine Vielzahl von Start-up-Plänen, Projekten und vielversprechenden Initiativen.

«... hab ich eben Besseres vor, joa das is die Motivation, die mich grade antreibt, da eben was Eigenes auf die Beine zu stellen, was sich in der Praxis etwas schwierig gestaltet, weil ähm (schluckt) ich Frau und Kinder habe? ähm wir haben geheiratet, ähm ja, sodass - ein normalen Vollzeitjob? - dann eigenes Be, das eigene Bedürfnis nach Sport, Training und so weiter, zusätzlich zu meinen Projekten und das aktive mh Management der Projekte ... mit der der der Öffentlichkeitsarbeit ... sind das unheimlich viele Baustellen, die ich irgendwie zurzeit bearbeite ...»

Mit diesen Baustellen beschäftigt er sich gleichsam rund um die Uhr, was ihm wenig Zeit für anderes lässt, auch für seine Familie: Er erschafft sich aber immer neu die Illusion der Autonomie und die Vorstellung, auf dem richtigen Weg zu einem besseren, höheren und machtvolleren Lebensstil zu sein. Auch bei Florian K. erscheint das Dringliche immer wieder als zentral, während das länger Währende, die Beziehungen eher störend wirken, schattenhaft bleiben. In der gesamten Erzählung erscheinen sie wie eine Kulisse, vor der die inneren Dramen des Ego mit seinen mitunter geradezu fiktiv erscheinenden Anderen aufgeführt werden. Ebenso fiktiv wie die künftige Selbstbestimmtheit, die er in der Gegenwart bereits durch ständige Selbstkontrolle und -verbesserung zu erreichen sucht.

Zu einer gewissen Perfektion getrieben hat er vor allem eine verdinglichte Betrachtung seiner selbst, seiner Beziehungen und seines Körpers. Er beschreibt sein Leben in den Formeln der Betriebswirtschaftslehre und der Sprache der

Produkt- und Prozessoptimierung – eine Selbstverdinglichung, so scheint es, im steten Versuch der Verfügung über das «Unverfügbare» (vgl. [37]): *«Daten sammeln, analysieren, Kennzahlen rausfinden, in Verhäl, ins Verhältnis setzen um eben da Rückschlüsse draus zu ziehn ... diese Prinzipien, die mich reizen un was ich halt spannend finde, hab ich dann mh an vieln Stelln eins zu eins aufs Training und auf das Selbstmanagement im weitesten Sinne ähm übertragen un auch geguckt okay ... wie kann ich das – wie auch immer ich möchte beeinflussen und verändern und – verbessern möglicherweise ...»*

Ähnlich wie Paul erwähnt er, dass er keine Zeit hat für Freundschaften: *«aber ich hab deswegen auch kein kein Mangelgefühl oder bin jetzt deswegen traurig das is – einfach ne Phase un das is grade so – un das is einfach n selbstgewähltes Schicksal und auch da (...) weiss ich in Anführungsstrichen, warum es so is ...»* Er befasst sich selbst sehr stark mit seinen Zeiteinteilungen. Zeitoptimierung ist für ihn ein wichtiges Thema und Ziel und er führt darüber Buch. *«... und ich dann auf die Minute genau sagen kann, wie viel is Freizeit, wie viel is Arbeit, was auch immer? wengleich am Ende des Tages mh das doch nich wieder ganz stimmt, weil wenn ich ähm Stichwort Projekte, wenn ich zu Hause sitze un mit meinem Sohn in seinem Kinderzimmer spiele und das Handy irgendwo in greifbarer Nähe liegt – und es irgendwie brummt ... und ich ja das in die Hand nehme un ich n Blick drauf werfe un gucke, ob da jetzt n ... neuer Beitrag da is ähm – oder ich meinem äh Partner irgendwie kurz ne Nachricht nebenbei schreibe [mhm] - dann ist das auch irgendwie äh mh unmittelbar mit der Arbeit verbundn, das heisst, das greift und fliesst schon ineinander über [mhm] – also es is in der Praxis dann doch schwieriger zu trenn un zu sagn das is jetzt Arbeit [mhm] und das is – explizit Freizeit [mhm] – weil die Organisation dieser Projekte is irgendwie meine Freizeit, [ja] – die ich opfere, keine Ahnung, da geht dann ne Sporteinheit bei flöten – auf der andern Seite ähm knüpf ich da die Kontakte und ähm fädele möglicherweise n Auftrag ein ...»*

Florian schildert eine nicht nur für ihn typische Szene:¹¹ Dass er nämlich, auch wenn er mal mit seinem Kind spielt, parallel Mails und SMS entgegennimmt und beantwortet. Ihn beschäftigt jedoch nicht, dass es etwa problematisch sein könnte, dauernd das gemeinsame Spiel zu unterbrechen. Vielmehr räsoniert er, dass er bei seinen anschliessenden Buchführungen in Freizeit und Arbeitszeit nicht so recht weiss, wie er diese Zeiten notieren soll. Er kreist ständig um sich selbst, in immer neuen Schleifen sich selbst beobachtender Selbstbeobachtung – ohne dass wiederum dieses umkreiste Selbst so richtig Kontur bekäme. Vieles bleibt unbestimmt und beschreibt vor allem Absichten. Insgesamt scheint es, vorsichtig und deskriptiv formuliert, um eine Bewältigung von Heteronomie durch obsessive Selbstkontrolle in Verbindung mit Grandiositätsphantasien zu gehen: Im Zentrum steht offenbar, alles im Griff zu haben auf dem Weg zu Besserem, Höherem.

Drei Muster der Lebensführung – Varianten der Abwehr

Kontrastieren wir die drei Figuren Jeanine, Paul und Florian, so zeigen sich Unterschiede und Analogien im Umgang

¹¹ Vgl. z. B. [38: S. 13f.; 73f.].

mit Dringlichkeiten, in der Art der Anpassung und Selbstkontrolle, der Verdrängung und Form der «Innenwendung» von Aggression auf unterschiedlichen Niveaus.

Jeanine leidet unter den Arbeitsanforderungen, lässt sich zugleich von ihnen in hohem Masse bestimmen und kann wenig entgegensetzen. Es handelt sich um eine Form der Anpassung, *bei der das Leiden bewusst bleibt*, aber sowohl die Ursachen als auch die Möglichkeiten des Widerstands gegen äussere Zumutungen zunächst ausgeblendet werden. Sie sucht jedoch Hilfe.

Paul sieht sich selbst souveräner. Er arbeitet nur noch, ist damit nicht ganz einverstanden, aber auch nicht völlig unzufrieden. *Das Leiden wird eher bagatellisiert*. Es scheint nur durch Interventionen von anderen thematisiert zu werden, die ihn an etwas erinnern, das anders sein könnte, so seine Wahrnehmung. Seine Unterwerfung wird kaschiert über die von ihm vorgenommene Umwertung (Beziehungen seien ihm wohl doch nicht so wichtig). Ein Vorgang, der ihm zugleich psychisch entgegenkommt. *Denn über die Unterwerfung unter die Macht der Dringlichkeit kann unauffällig bleiben, dass alles andere ihm Angst machen würde* – etwa das Leben jenseits der Arbeit.

Florian wiederum geht noch einen Schritt weiter als Paul. Er hat sich ganz und gar in den Modus des Buchhalterischen betriebenen Optimierung seiner Lebensführung, seiner Selbst, seines Körpers verschrieben. Bei Florian erscheint Unzufriedenheit mit dem Gegenwärtigen allenfalls im Zeichen des Noch-nicht-hinreichend-Verbesserten. Das System seiner Lebensführung ist gegen Selbstkritik immunisiert: *Das als unstimmtig oder leidvoll Empfundene erscheint ihm eben noch nicht hinreichend optimiert*. Veränderung wird also immer konzipiert als ein «Noch-mehr» von dem, was ihn jetzt schon immer umtreibt.

Gemeinsam ist ihnen, dass sie sich in hohem Masse anpassen: dass die Dringlichkeiten, die ihnen aufgezwungen werden oder Teil des Systems sind, dem sie sich verpflichtet sehen oder dem sie huldigen, mit Beziehungsarmut verknüpft sind oder sie situativ aus Beziehungen hinauskatapultieren. Der Körper spielt bei allen eine grosse Rolle: bei Jeanines Symptomen, Pauls Fitnessdrang und Krankheitsängsten sowie bei Florians Optimierungswünschen. Versuchen wir die drei Figuren bildlich zu fassen, lässt sich Jeanine von den Dringlichkeiten jagen. Es bleibt kein Raum mehr für Verarbeitung, bis sie sogar das Gefühl hat, nicht mehr denken zu können. Paul lässt, obwohl er andere Vorsätze gefasst hat, stets alle Türen offen für die Dringlichkeiten und unterwirft sich ihnen dann, nicht ungern. Florian bringt immer neue Dringlichkeiten hervor. Und Florian ist in ständiger Bereitschaft, im nächsten Moment einer neuen, unaufschiebbaren, womöglich besseren Option nachzugehen.

Diese drei Muster entsprechen nicht einer ausgearbeiteten trennscharfen Typologie, sondern stellen eine heuristische Annäherung dar, mit der deutlich werden soll, auf welche Weisen verschiedene Ebenen vermittelt sein können: gesellschaftliche Veränderungen der Arbeitsverhältnisse, sozialisatorische Bedingungen und psychische Dispositionen, die sich auf spezifische Weise zu Mustern der Lebensführung und damit verbundenen psychischen Abwehr- und Verarbeitungsformen konstellieren.

Fazit

In diesem Beitrag ging es um Zusammenhänge zwischen sozialem Wandel von Zeitverhältnissen und psychischen Veränderungen. Zunächst wurden am Beispiel von Jeanine mögliche psychische Folgen von Arbeit im Korsett ständig wechselnder Dringlichkeiten beleuchtet. Anschliessend wurde ausgeführt, dass die vielfach den Lebens- und Arbeitsalltag prägende Logik der Dringlichkeit zu Prioritätenverschiebungen führt. In der Folge ändern sich auch Bedingungen für soziale Beziehungen – mit erheblichen kurz- wie langfristigen Folgen.

Zugleich, so wurde betont, sollten Beschleunigung und Flexibilisierung nicht nur hinsichtlich bedrängender Auswirkungen betrachtet werden. Vielmehr ist komplementär einzubeziehen, dass ein Leben im Modus der Dringlichkeiten und der Optionsvermehrung auch neue (Abwehr-)Möglichkeiten und narzisstische Gratifikationen bereithält. So können, wie bei Paul, zeitverdichtete, entgrenzte Arbeitswelten gerade attraktiv sein und psychische Dispositionen verstärken, in denen Defiziterleben und kompensatorisch erhöhte Ansprüche vorherrschen. Und es entstehen überdies neue, auch kollektiv bedeutsame Bewältigungs- und Abwehrmuster im Umgang mit Begrenztheit. Das Leben im Modus der Dringlichkeiten und Effizienzsteigerung, wie bei Florian, das Streben, immer mehr in ein begrenztes Leben zu drängen, schafft auch neue Phantasmen der Befriedigung und des Umgangs mit Endlichkeit. Die psychische Bewältigung von Begrenztheit und Vergänglichkeit stellt, so sei hier betont, eines der zentralen Themen jeglicher Kultur und individuellen Psyche dar. Möglichkeiten der praktischen oder der phantasierten illusionären Überwindung von Grenzen und damit auch von Endlichkeit, Potenziale der «Selbsttranszendenz» ([39], S. 158) werden, davon können wir ausgehen, immer wieder gesucht werden.

Das äussere Zwangsmoment – Du musst jetzt, und zwar sofort, andernfalls drohen Dir Niederlage, Verlust oder Ausschluss – kann auch aus diesen unbewussten Motivierungen heraus in behaftenden Selbstdisziplinierungen aufgehen. Es kann in eine psychische Anpassung an das Geforderte münden, die die Spuren des Zwangs nur noch in Fragmenten, in Selbsttäuschungen, unerklärlichen Erschöpfungen oder Beziehungsarmut in Erscheinung treten lässt.¹² Die fremd-

12 Die Figur der Anpassung erinnert in manchen Hinsichten an eine von Anna Freud [40] beschriebene Form der Identifikation mit dem Aggressor, bei der die Aggression selbstkontrollierend nach innen gewendet wird. Wie es Mario Erdheim in Bezug auf die von ihm sog. «gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit» in Anknüpfung an Foucault beschrieben hat, wird im Zuge einer solchen «Identifikation mit dem Aggressor» «eine Form der Selbstbeobachtung institutionalisiert, die in den Dienst der Herrschaft tritt» ([41], S. 243). In dem hier beschriebenen Zusammenhang geht es nicht primär um die innere Auseinandersetzung mit einem personalisierten Angreifer oder mächtigen Anderen (obwohl dies durchaus auch der Fall sein kann), sondern um gesellschaftliche Zeitregime bzw. um soziale Machtverhältnisse, bei denen u.a. Macht über Zeit ausgeübt wird und das Streben nach Effizienz, Schnelligkeit und Selbstüberschreitung bei Strafe des Scheiterns unumgänglich erscheint, ohne dass diese Drohung stets explizit ausgesprochen werden müsste.

induzierte Unterwerfung verbindet sich so mit einer inneren Befriedigung, wodurch sich die Anpassung gleichsam vervollständigt und festzieht.

Die überforderte Jeanine, der in Anforderungen aufgehende Paul und der optimierungsbegeisterte Florian: Sie entsprechen – bei allen Besonderheiten – durchaus geläufigen Mustern. Gewiss nicht nur in der therapeutischen Praxis. Bei Jeanine mag die Ängstlichkeit und depressive Verarbeitung besonders ausgeprägt sein. Bei Paul und Florian findet sich vielleicht eine eher manisch eingefärbte Abwehr und Bewältigungsform. Jeanine führt ihr Leidensdruck in eine Behandlung, Paul und Florian würden die damit verbundene Abhängigkeit und den Kontrollverlust wohl eher zu vermeiden suchen. Alle drei repräsentieren ein Muster, das in den Grundzügen verbreitet ist und sich noch zu verbreiten scheint. Wir kennen sie und können uns vielleicht – in Teilen – in ihnen erkennen. Und wir können sie mit Blick auf die individuelle Pathologie betrachten – oder eher die kulturelle Pathologie betonen – oder die soziale Normalität. Je nach Perspektive. Entscheidend ist es, sowohl die Risikopotenziale als auch die subjektiven, insbesondere narzisstischen Gratifikationen zu erkennen: Die Mechanismen, über die sich Soziales mit Psychischem, über die sich soziale Zwänge mit der individuellen Abwehr verbinden. Und woran es Jeanine in ihrem Leid oder Florian und Paul, bei aller von ihnen betonten Lust an ihrer Lebensform, aufgrund von Zwang oder eigenem Drang zu mangeln scheint – und eben nicht nur ihnen – ist der äussere und innere Spielraum dafür, sich der Macht der Dringlichkeiten zu widersetzen.

Literatur

- Koselleck R. Zeitschichten. Frankfurt/M.: Suhrkamp; 2000.
- Adam B. When Time is Money: Contested Rationalities of Time in the Theory and Practice of Work. *Theoria*. 2003; 102: 94–125.
- Borscheid P. Das Tempo-Virus. Eine Kulturgeschichte der Beschleunigung. Frankfurt/M.: Campus; 2004.
- Rosa H. Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Frankfurt/M.; 2005.
- Scheuerman WE, Rosa H, Hg. High-Speed Society: Social Acceleration, Power and Modernity. The Pennsylvania State University Press; 2009.
- King V, Gerisch B, Hg. Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und Grenzen der Beschleunigung. Frankfurt/M.: Campus; 2009.
- Böhme H. Full Speed – Slow Down: Ambivalenzen der Moderne. In: King V, Gerisch B, Hg. Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und Grenzen der Beschleunigung. Frankfurt/M.: Campus; 2009. S. 63–84.
- Streeck W. Gekaufte Zeit. Frankfurt/M.: Suhrkamp; 2013.
- BPTK (BundesPsychotherapeutenKammer). BptK-Studie zur Arbeitsunfähigkeit. Psychische Erkrankungen und Burnout [Internet]. 2012 [zitiert 15.7.2013]. Online unter: http://www.bptk.de/uploads/media/20120606_AU-Studie-2012.pdf.
- King V. Beschleunigte Lebensführung – ewiger Aufbruch. Neue Muster der Verarbeitung und Abwehr von Vergänglichkeit. *Psyche - Z Psychoanal*. 2011; 65: 1061–1088.
- Adorno TW. Postscriptum. In: Gesammelte Schriften, Bd. 8, Soziologische Schriften I. Darmstadt: WBG; 1966/1997. S. 86–92.
- Reiche R. Adorno und die Psychoanalyse. In: Gruschka A, Oevermann U, Hg. Die Lebendigkeit der kritischen Gesellschaftstheorie. Wetzlar: Verlag Büchse der Pandora; 2004. S. 235–254.
- Weber M. Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Vollständige Ausgabe. Kaesler D, Hg. München: Beck; 1905/2010.
- Bröckling U. Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt/M.: Suhrkamp; 2007.
- Hauß R. Neue moderne Leiden. In: Schlesinger-Kipp G, Warsitz RP, Hg. Die neuen Leiden der Seele – Das (Un-)Behagen in der Kultur. Wiesbaden: DPV-Tagungsband; 2008. S. 17–30.
- Straub J. Der Begriff der Krise in der Psychologie. In: Meyer C, Patzel-Mattern K, Schenk G J, Hg. Krisengeschichte(n). „Krise“ als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive. *Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte*. Bd. 210, Beiheft. Stuttgart: Steiner; 2012. S. 27–66.
- Aubert N. Dringlichkeit und Selbstverlust in der Hypermoderne. In: King V, Gerisch B, Hg. Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und Grenzen der Beschleunigung. Frankfurt/M.: Campus; 2009. S. 87–100.
- Guiho-Bailly MP, Lafond P. 'Herr Doktor, Alzheimer in meinem Alter, gibt es das?' Eine rätselhafte Veränderung der kognitiven Funktionen bei einer 40-jährigen Patientin. In: Dejours C, Hrg. Psychopathologien der Arbeit. Frankfurt/M.: Brandes & Apsel; 2012. S. 51–66.
- Hauß R, Voss G, Hg. Riskante Arbeitswelt im Spiegel der Supervision. Göttingen; 2008.
- Aubert N. Le culte de l'urgence. Paris: Flammarion; 2003.
- Dejours C. Einführung. In: Dejours C (Hg). Psychopathologien der Arbeit. Klinische Studien. Frankfurt/M.: Brandes & Apsel; 2012. S. 7–14.
- Luhmann N. Die Knappheit der Zeit und die Vordringlichkeit des Befristeten. In: Luhmann N, Hrg. Politische Planung. Opladen: Westdeutscher Verlag; 1968/1994. S. 143–164.
- King V, Busch K. Widersprüchliche Zeiten des Aufwachsens – Fürsorge, Zeit und Optimierungsstreben in Familien. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*. 2012; 7/1: 7–24.
- King V. Umkämpfte Zeit. Folgen der Beschleunigung für Generationenbeziehungen. In: King V, Gerisch B, Hg. Zeitgewinn und Selbstverlust. Frankfurt/M.: Campus; 2009. S. 38–60.
- BMFSFJ (Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend). Familienreport 2011: Leistungen, Wirkungen, Trends. Berlin; 2012.
- Bohleber W. Das Problem der Identität in der Spätmoderne. Psychoanalytische Perspektiven. In: King V, Gerisch B, Hg. Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und Grenzen der Beschleunigung. Frankfurt/M.: Campus; 2009. S. 202–222.
- Dammasch F, Teising M, Hg. Das modernisierte Kind. Frankfurt/M.: Brandes & Apsel; 2013.
- Hildenbrand B. Familien als Freischärler ihrer eigenen Zeit. In: Borst U, Hildenbrand B, Hg. Zeit essen Seele auf. Der Faktor Zeit in Therapie und Beratung. Heidelberg: Carl-Auer; 2012. S. 30–54.
- Jurczyk K, Szymenderski, P. Belastungen durch Entgrenzung – Warum Care in Familien zur knappen Ressource wird. In: Lutz R, Hg. Erschöpfte Familien. Wiesbaden: Springer-Verlag; 2012. S. 89–105.
- King V. Ewige Jugendlichkeit - beschleunigtes Heranwachsen? Veränderte Zeitverhältnisse in Lebenslauf und Generationenbeziehungen. *BIOSt. Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*. 2011; 24/2: 246–266.
- Zeicher H. Kindheit zwischen Zukunftserwartungen und Leben in der Gegenwart. In: King V, Gerisch B, Hg. Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und Grenzen der Beschleunigung. Frankfurt/M.: Campus; 2009. S. 223–241.
- Gerisch B. Körper-Zeiten. Zur Hochkonjunktur des Körpers als Folge der Beschleunigung. In: King V, Gerisch B, Hg. Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und Grenzen der Beschleunigung. Frankfurt/M.: Campus; 2009. S. 87–100.
- Hochschild A. Keine Zeit. Wenn die Firma zum Zuhause wird und zuhause nur Arbeit wartet. Opladen: Leske+ Budrich; 2002.
- Gerisch B. Keros Anthropos: Psychoanalytische Betrachtungen zur Genese des Körperselbstbildes und dessen Störungen. In: Ach JS, Pollmann A, Hg. No body is perfect – Baumaussagen am menschlichen Körper. Bielefeld: Transkript; 2006. S. 131–161.
- Blumenberg H. Lebenszeit und Weltzeit. Frankfurt/M.: Suhrkamp; 1986/2001.
- Gerisch B, King V. Das Unbehagen im Körper der Moderne. In: Schlesinger-Kipp G, Warsitz RP, Hg. Die neuen Leiden der Seele. Wiesbaden: DPV-Tagungsband; 2008. S. 260–271.
- Küchenhoff J Öffentlichkeit und Körpererfahrung. In: Schmidt G, Strauss B, Hg. Sexualität und Spätmoderne. Stuttgart: Enke; 1998. S. 39–54.
- Opitz F. SPEED. Auf der Suche nach der verlorenen Zeit. München: Goldmann; 2012.
- Rohde-Dachser C. Fiktionen der Unsterblichkeit – Soziologische und psychoanalytische Perspektiven. In: King V, Gerisch B, Hg. Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und Grenzen der Beschleunigung. Frankfurt/M.: Campus; 2009. S. 144–166.
- Freud A. Das Ich und die Abwehrmechanismen. München: Kindler-Verlag; 1936.
- Erdheim M. Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit. Frankfurt/M.: Suhrkamp; 1982.